

MIS MAGAZIN

FÜR DESIGNVERLIEBTE UND GENIESSER

N° 3 | HERBST 2019 | BERN | FR. 12.50

BERG- WELTEN

NATURLIEBE
UND KRISTALLE

WHISKY
MAL GANZ ANDERS
GENIESSEN

SCHWEIZER DESIGN

EINZIGARTIGES AUS MODE,
SCHMUCK UND WOHNEN





«Special Edition»-Mantelkleid, für MIS MAGAZIN designt von Sabine Portenier (Thun).

Foto: Pascal Triponez

MODE, ABER BEWUSST: PRÊT-À- PORTENIER

Sie beschäftigt sich mit Nachhaltigkeit, als es noch «zu früh» dafür war, und kreiert High-Fashion, die praktisch genug wäre, um damit bekleidet die Welt zu retten: Designerin Sabine Portenier über Verantwortung, Vertrauen – und Fallobst.

TEXT DANIELA DAMBACH | FOTO NADINE STRUB

Im Atelier auf dem Selve-Areal ergeht es einem zuerst wie einem jungen Kater, der im Versteck lauert und einer umherirrenden Biene nur mit den Augen folgt – die Pupillen springen überallhin: zum Kalligrafie-Aufdruck «The Sun rises at Midnight» an der weiten Hose, zu laufmeterlangen Kleiderstangen, linientreuen Nähmaschinen und einem Moodboard, wild wie posterbehangene Teenie-Zimmer in den 90ern und zugleich ausgereift. Dann aber bleibt der Blick haften, als würde die Biene dort biwakieren, um auszuharren, bis die weltweite Gefährdung ihrer Gattung überstanden ist: Am papierweissen T-Shirt, das die Designerin Sabine Portenier anhat. «Protect me from what I want» steht dort in alarmroten Lettern. «Das hat mir mein Mann Dominik vom MoMA in New York mitgebracht». Der Satz entweicht Lippen, die exakt im selben Rotton leuchten wie das Brustbekenntnis. «Beschütze mich vor dem, was ich will» – wohl einer der berühmtesten Aphorismen der amerikanischen Text- und Projektionskünstlerin Jenny Holzer, die sogar in menschlichen Abgründen wühlte, wenn sie dazu verdammt wäre, dabei schneeweisse Handschuhe zu tragen. Dass Sabine Portenier sich eben nicht vor dem schützt, was sie will, ist vielleicht gerade der Bestäuber ihrer Betriebsamkeit. Die Thunerin ist eine, die sicher mal ein Auge zu drückt, die Augen aber nicht verschliesst vor dem, was ist. Was in der (Mode-)Welt ist? «Fast Fashion»; zu schnell, zu viel, zu Schnäppchen. «Fast» klingt erst ein- >



Arbeitete in Metropolen wie Paris oder London und schliesslich jahrelang im Tessin bei Hugo Boss: Sabine Portenier kreiert heute Mode unter eigenem Label und leitet das «Nähwerk IDM».



SPECIAL EDITION

Für die limitierte «Special Edition» hat Sabine Portenier über Clans und deren traditionelle Tartan-Kilts recherchiert. Ausgehend von einem ihrer Klassiker, der bezeichnend ist für ihren Stil, hat sie ein Blusenkleid kreiert. Getreu ihrem Credo der Alltagstauglichkeit ist es vielseitig tragbar: Als Kleid, mit oder ohne Taillengurt, oder offen als leichter Mantel. Ihre Näherinnen fertigen das exklusive Stück aus sechs Metern Stoff in zehnstündiger Handarbeit in Thun an.

Das Blusenkleid aus Baumwollstoff und Viskosecrêpe ist für Fr. 750.– exklusiv erhältlich bei Sabine Portenier (Scheibenstr. 6, Thun), bei «rytz» (Brunngasse 54, Bern) und im Online-Shop.

mis-magazin.ch/shop



Sitzt selbst kaum mehr an der Nähmaschine, aber hört sie rattern: Sabine Portenier designt und denkt am selben Ort, wo ihr Team die Kleidungsstücke näht.



Kurzfristig nachproduzieren statt langfristig überproduzieren: Die Thunerin setzt ein Zeichen gegen den Wahn der Massenproduktion, unter anderem, indem sie saisonübergreifende Kollektionen lanciert.



mal verlockend nach «Heute so, morgen so» und «Ich besitze, also bin ich», doch es ist eine Falle. Diese Art von (Über-)Konsum hat einen versteckten Kreditkartenschlitz: Am Ende bezahlt man doch einen hohen Preis. «100 000 Kilo Textilien wirft man in der Schweiz täglich weg», sagt Sabine Portenier und stemmt die Arme in die Hüften, sodass sie fast so breit ist wie diese Altkleider-Container an jeder Ecke, stumme Zeugen des Verschleisses. Die Masse nimmt zu, die Klasse ab: Sinkt die Qualität, sind Kleidungsstücke schliesslich nicht einmal mehr wiederverwertbar – Einwegmode führt in eine Sackgasse.

Zertifizieren ist gut, Vertrauen ist besser

«Hochwertige Materialien sind wesentlich, wobei sie nicht zwingend zertifiziert sein müssen», fährt Sabine Portenier fort. «Viele ehrenwerte, aber kleine Lieferanten können sich die Zertifizierung schlichtweg nicht leisten. Daher ist für mich wichtiger zu wissen, mit wem ich es zu tun habe, um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen.» Zentral sei, unter welchen Bedingungen die Herstellung erfolge, dieser Aspekt komme bei der ganzen Nachhaltigkeitsdiskussion oft zu kurz. Auch zertifizierte Bio-Baumwolle sei inakzeptabel, wenn Plantagenbetreiber die Pflückerinnen ausbeuten. Das Herkunftsland sei folglich nicht allein entscheidend: «Ich weiss auch von Schweizer Betrieben, bei denen den Näherinnen während der Arbeitszeit nur zwei Toilettenpausen gestattet sind.» Zu bedenken, wie es den Menschen hinter den Waren ergehe, sei für sie selbstverständlich. Vielleicht hat sie deshalb nie explizit damit geworben. Gerade Modemacher, die beachtliche Stückzahlen ordern, hätten Gewicht: Sie könnten durchaus Druck auf die Produzenten ausüben. Wie man in die Fabrikhalle hineinruft, so schallt es zurück. Sabines kleines Team näht die Editionen

in Mengen, die man an zwei Händen abzählen kann. Entweder sind die Modelle je nach Nachfrage leicht nachproduzierbar oder limitiert – etwa, weil sie aus Reststoffen bestehen, die Sabine teilweise selbst umfärbt. «Wie gelingt es, aus vermeintlich Ausgedientem ein begehrenswertes Stück zu machen?», formuliert sie die Fragestellung, die sie an- und umtreibt.

Dieses Konzept der lokalen Kleinstproduktion verfolgte sie schon vor zehn Jahren, als sie mit Evelyne Roth das Label «Portenier Roth» gründete. «Wir waren wahrscheinlich zu früh...», vermutet Sabine Portenier rückblickend. Das Designen selbst sei die «zartschmelzende Praline – der Rest harte Arbeit», waren sich die beiden Modeschöpferinnen damals einig (MIS MAGAZIN Nr. 1/2015). Kurz darauf schmolz diese allseits gehypte Praline zwischen Unter- und Oberhitze des wirtschaftlichen Ofens dahin: Investoren zogen sich kurzfristig zurück, was das Aus für das Label bedeutete. «Wir haben wohl den Fehler gemacht, den viele Designer machen: Wir haben zu stark nach aussen gearbeitet», rekapituliert Sabine Portenier. Sie schabte nicht etwa die zartbitteren Tropfen zusammen, sondern rührte mit der Kelle des Muts neu an: Mit ihrer Marke «Portenier» fokussiert sie sich seit vier Jahren auf das, was ihr Innerstes sagt, losgelöst von Saisons und atemlos kurz konstruierten Modezyklen mit Vorvor-, Vor-, Zwischen- und Hauptkollektionen.

Im Designerkleid zur Kita

Ihre Entwürfe sind nicht geschaffen für Frauen, die ein Stück nur einen Fotoschuss lang tragen, um eine Pose zu «stricken», oder sich in Modifast marinieren. Sondern für jene, die Alltagsstresssituationen kennen, in denen es eine Instant-Suppe allemal tut, und die das Gramm auf der Waage einfach mal Gramm sein lassen. Da «Swiss made» seinen Wert und somit seinen Preis



Nachhaltigkeit in letzter Konsequenz: Sabine Portenier greift oft auf hochwertige Reststoffe aus Italien zurück, die der Vernichtung geweiht sind.

hat, plädiert die Designerin dafür, in eine überschaubare Garderobe zu investieren, die Stücke dann aber auch zu tragen – zu jeder Gelegenheit. Zum Beispiel auf dem Spielplatz oder wenn man das Kind mit dem Velo von der Kita abholt. Das hat sie vorgelebt als selbstständig erwerbende Mutter von drei Kindern: «Andere Mütter fragten mich manchmal, ob ich gleich an ein Fest gehe – aber nein, entgegnete ich lachend, ich bin einfach so angezogen!» Konferenz, Kinderwagenrun, Küchenkuddelmuddel – handwerkliche Qualität hält das aus. So, dass man ein Portenier-Kleid vielleicht der-einst auf dem Dachboden der Grossmutter auffindet, fein säuberlich in einer Truhe verstaut. Vor so langer Zeit, dass man sich die Grossmutter möglicherweise gar nicht mehr darin vorstellen kann... bis Fotos davon erzählen, dass sie es eigentlich dauernd trug. Nachhaltig bedeutet nicht nullachtfünfzehn, das Gute ist schliesslich nicht zwingend aus Jute: Das verantwortungsvolle Votum solle man den Looks nicht ansehen, wie das bei manchen Öko-Labels der Fall sei. «Oft stehen Leute dahinter, deren Arbeit von einem intellektuellen Ansatz ausgeht, denen aber der Design-Background fehlt», beobachtet die 47-Jährige, der das Statement-Shirt salopp aus der Jeanshose hängt. Schwer vorstellbar, dass diese taffe Thunerin als Kind porzellanpuppenhaft mit Lackschühchen am Sandkastenrand sass, darauf erpicht, sandkornfrei zu bleiben. Zwar war Sabine Portenier von klein an fasziniert von Kleidern und deren Aussenwirkung, doch Designerin wurde sie auf Umwegen: Zuerst absolvierte sie das Fachgruppenlehrerseminar, das sie sich mit einem eigenen Partyservice finanzierte. Nach der Ausbildung zur Damenschneiderin und ersten Berufsjahren, wagte sie sich 2001 an die Aufnahmeprüfung der Basler Modedesignschule: «Ich betrat den Saal zusammen mit 200 weiteren Anwärtern und wusste, dass es nur neun

schaffen. Ich habe kurz überlegt, gleich wieder rechts-umkehrt zu machen...» Bekanntlich tat sie das nicht, sondern zählte zu den Auserwählten und dippte ein in das fashionable Europa von Paris bis Istanbul, wo Katzen nicht harmlos Bienen nachschauen, sondern «walken». Es waren gerade auch diese Tiefblicke, die ihren Fokus festigten: auf das Fassbare, auf das, was ins Bewusstsein rückt, was es für die Herstellung eines hundskommunen Hemds überhaupt braucht. Von der Pike auf lernen dies die angehenden Modegestaltenden des «Nähwerk IDM», dessen Neuausrichtung sie geprägt hat und das sie heute leitet. «Die IDM hat sich vom reinen Massatelier in ein textiles Kompetenzzentrum gewandelt», erläutert Sabine, «es ermöglicht Modeschaffenden kleine Stückzahlen in der Schweiz zu produzieren, was einem wachsenden Bedürfnis entspricht.» Von der «IDM» nach Hause hat sie nicht weit, ihre Fixpunkte liegen in Fahrraddistanz zueinander. Im Familienkosmos Portenier-Stauch hängt der Haussegen nicht schief, höchstens mal eine Schweinskeule in der Luft. Weil Nachhaltigkeit nicht vor der heimischen Türschwelle haltmacht, kauft die Familie jeweils ein ganzes Freilandtier, das zu Teilen zum Rohschinken heranreift. Dieses Umweltbewusstsein, das unter der Haut sitzt wie ein Mikrochip, macht schon gar nicht halt vor dem Gartenzaun: Dominik Stauch beherrscht die Kunst des Einmachens, Dörrens und sonst wie Haltbarmachens. «Dominik ist beim Thema Foodwaste noch konsequenter als ich», sagt Sabine Portenier über ihren Partner, der als freischaffender Künstler wirkt. Nachhaltigkeit bedeutet, Fallobst nicht dem Verfall zu überlassen. Es bedeutet, «eins für immer» statt «zwei für eins». Es bedeutet, Bienen aus dem Biwak zu befreien und auf die Blumenwiese zurückzubringen. Es bedeutet vor allem auch, Visionäre nicht vor dem zu schützen, was sie wollen. ■